

Aufschluss	34	541–547	3 Abb.	Heidelberg Dezember 1983
------------	----	---------	--------	-----------------------------

*Herrn DAMRAU zur Vollendung
des 70. Lebensjahres gewidmet.*

Zur Geschichte des Steinkohlenbergbaues in Stockheim/Nordostbayern

Von Heinz ZIEHR

Einleitung: Zwischen Kronach in Oberfranken und Sonneberg in Thüringen liegt das Steinkohleführende Rotliegendbecken von Neuhaus–Stockheim. Die alte und neue Grenze teilt das Kohlerevier in einen westlichen Teil in Thüringen/DDR und einen östlichen Teil in Bayern/BRD. Neuhaus gehört zu Thüringen, der Kohlenabbau war hier nicht so umfangreich wie bei Stockheim, wo über 200 Jahre lang Steinkohlen gewonnen wurden. Es ist das einzige bedeutende Steinkohlenvorkommen in Bayern. Durch seine besonderen geologischen und lagerstättenkundlichen Verhältnisse ist es weit über Bayern hinaus bekannt. Viele Wissenschaftler und Gutachter beschäftigten sich früher mit der Kohle, derzeit mit der uranhaltigen Kohle von Stockheim. Die Geschichte des Steinkohlenbergbaues verlief nach der Entdeckung der Kohle im Jahre 1756 sehr wechselhaft. Bedingt durch die stürmische Entwicklung der Industrialisierung in Deutschland hatte der Stockheimer Bergbau seine erste Blütezeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Zeitweise waren über 400 Bergleute in mehreren kleinen Gruben beschäftigt. Letztere wurden um 1900 zu einem größeren Betrieb zusammengefaßt, der später vom Bayerischen Staat aufgekauft, aber schon kurze Zeit danach aus verschiedenen Gründen geschlossen wurde; die Bergwerksanlagen wurden teilweise gesprengt. Die arbeitslosen Bergleute gründeten eine neue Gesellschaft, um so ihre Arbeitsplätze zu erhalten.

Nach 1945 erlebte der Stockheimer Bergbau einen neuen Aufschwung. Die Stockheimer Kohle war in ganz Nordbayern für den Hausbrand und noch mehr für die Industrie als Energierohstoff von größter Bedeutung, denn die Braunkohle aus Mitteldeutschland kam nicht mehr, Ruhrkohle gelangte kaum oder nur selten in das weit entfernte Nordostbayern. Zeitweise wurden über 90 000 t Kohle/Jahr gefördert. Wassereinbruch und technische Schwierigkeiten sowie vor allem die einsetzende Kohlenkrise im Anfang der 60iger Jahre führte dazu, daß die Zeche Katharina 1968 nach über 200 Jahren geschlossen werden mußte. Ein unerwarteter Hoffnungsschimmer war die Entdeckung von Uran in der Kohle. Von 1969 bis 1971 wurden umfangreiche Uranuntersuchungen unter- und übertage durchgeführt. Die Ergebnisse waren aber nicht so gut, vor allem die Kosten zu hoch, um Uran aus der Kohle zu gewinnen. Die Grube wurde daher endgültig geschlossen. Damit ist die Geschichte des Stockheimer Kohlenbergbaues aber noch nicht ganz zu Ende. Seit 1982 laufen auf Anregung des Verf. Forschungsarbeiten mit der uranhaltigen Steinkohle.

Adresse des Autors: Dr. Heinz ZIEHR, Friedlandstraße 32, D-5300 Bonn 1

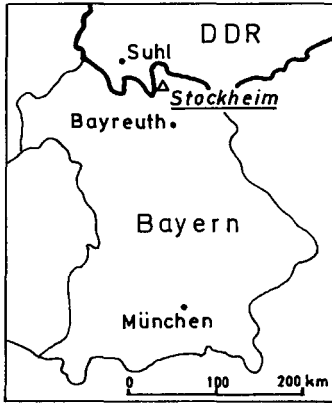


Abb. 1: Lage von Stockheim im Frankenwald, Landkreis Kronach/Oberfranken

Um die letzten Zeugen des traditionsreichen Steinkohlenbergbaues und die großen Bemühungen der Stockheimer Bergleute der Nachwelt zu erhalten, soll auf dem alten Zechengelände in Stockheim, unmittelbar an der Grenze zur DDR, ein Bergwerksmuseum errichtet und ein Besucherstollen im noch vorhandenen Kohlenflöz aufgeföhren werden. Ein solches Vorhaben bedarf nicht nur der öffentlichen Unterstützung und Finanzmittel, es braucht die aktive Hilfe aller ehemaligen Bergleute und der ganzen Bevölkerung der früheren Bergbaugemeinde Stockheim.

Zur Geologie der Steinkohlenlagerstätte von Stockheim

Das Rotliegend-Becken von Neuhaus–Stockheim mit der Steinkohlenlagerstätte liegt im Bereich des Ostthüringischen Schiefergebirges im Frankenwald. Ähnliche Steinkohlenvorkommen treten in Thüringen bei Manebach, Crock und Goldlauter, im Harz bei Ilfeld und bei Dresden im Döhlener Becken (Freital) auf. Sie liegen alle im Bereich der permo-karbonischen Sedimentbecken. Das Rotliegende bei Stockheim ist durch zwei NW–SE streichende Störungen in drei Teilbecken zerlegt. Im Neuhauser Becken im Westen tritt ein Kohlenflöz auf, es streicht nach SSE, biegt dann südlich von Stockheim um und streicht im Reitscher Becken nach NE. Dieses, mehrere Meter mächtige Hauptflöz, streicht bis übertage aus und konnte so leicht gefunden und aufgeschürft werden. Die Flözstufe (ru_2) mit dem Hauptflöz gehört zum Unteren Rotliegenden. Darüber folgen das Mittlere und das Obere Rotliegende. Die ganze Schichtserie ist ca. 800 bis 900 m mächtig. Sie beginnt mit Porphyrgesteinen im Liegenden, die diskordant über Kulmgrauwacken des Unterkarbon lagern. Darüber folgen die Flözschichten, Schiefertone und eine Kalkbank, die ca. 150 m mächtig das Untere Rotliegende bilden.

Die Flözschichten enthalten spärliche Pflanzenreste, Fischzähne und Fischschuppen, sehr selten wurden Insekten gefunden (HERRMANN 1958). Das Kohleflöz ist durch eine sehr unregelmäßige Ausbildung und Lagerung charakterisiert. Durch posttektonische Bewegungen ist es lokal gestaucht, an anderen Stellen treten Flözverdrückungen und Vertaubungen auf. Die Flözmächtigkeiten schwanken daher sehr stark, sie variieren zwischen 0,5 und 20 m. Die mittleren Mächtigkeiten liegen je nach Teufe zwischen 2 und 5 m. Die Stockheimer Kohle enthält rd. 72% Vitrit, 2,1% Fusit und 0,5% Clarit

(LEUTWEIN & RÖSLER 1956). Nach anderen Untersuchungen liegt der Claritgehalt bei 40%. Der Inkohlungsgrad entspricht der unteren Gaskohle. Die Heizwerte schwanken zwischen 4500 und 8000 cal./kg. Die Aschegehalte liegen zwischen 10 und 30% und die Schwefelgehalte bei 2,5%. Eine Besonderheit ist das Auftreten von Uran in der Flözzone im Rotliegenden von Stockheim (ZIEHR 1955, 1958). Das Nebengestein enthält U-Gehalte unter 100 g/t; in der Kohle wurden sehr sporadisch Gehalte unter 400 g/t nachgewiesen. Die höchsten Urangelhalte treten in einer 2–6 m breiten Störungszone im Flözbereich auf, sie liegen im Mittel zwischen 0,1 und 0,2% U g/t, Einzelproben enthalten über 10% U g/t. Mit Uran treten Bleiglanz, Zinkblende, Pyrit und Arsensulfide auf. Es wurden außerdem sekundäre U-Mineralien festgestellt (JACOB 1980). Die Anreicherung des Urans und der Sulfide erfolgte entsprechend dem Alter der Störung im Tertiär (?). Mineralogische, geochemische und aufbereitungstechnische Untersuchungen erfolgen z. Z. durch Institute der TU Berlin (JACOB 1983), der Universität Oldenburg und der TU Clausthal-Zellerfeld.

Der Steinkohlenbergbau in Stockheim von 1756 bis 1968

Die sehr wechselreiche Geschichte des Steinkohlenbergbaues von Stockheim wurde erstmals bei der geologischen Untersuchung des Rotliegenden von Neuhaus in Thüringen durch Rolf HERRMANN von der Humboldt Universität Berlin/DDR, aufgezeichnet und publiziert (HERRMANN 1956). Der Autor aus der DDR konnte damals noch die Archive in Bayreuth und München einsehen, ein Vorgang der leider der Vergangenheit angehört. In jüngster Zeit erschien eine weitere Arbeit über die Bergbaugeschichte mit noch unbekannten Details (ULLRICH 1980). Der technische Schlußbericht über den Stockheimer Bergbau (Grubenaufstand) durch die Bergbehörde wird eine umfassende Darstellung des Stockheimer Steinkohlenbergbaues bringen.

Die Entdeckung der Steinkohle und der Bergbau bis 1945

Das westlich von Stockheim austreichende Kohlenflöz wurde 1756 von dem Oberförster Christoph Friedrich GUNDERMANN entdeckt, 1758 erwarb er hierfür das Schürfrecht. Hinweise über noch ältere Kohlenfunde sind bisher nicht genau belegbar. 1765 wurde der erste Schacht „Vereinigter Nachbar“ angelegt, weitere kleine Gruben folgten. Der Abbau wurde zunächst von übertage her im Einfallen des Flözes betrieben. Mit dem Vordringen in größere Teufen traten jedoch Schwierigkeiten bei der Wasserhaltung auf. Anfangs wurde das Wasser von Wasserknechten in Kübeln von Mann zu Mann gereicht (ULLRICH 1980). Erst später wurden Pumpen eingeführt; trotzdem blieben die Gruben vor großen Wassereinbrüchen nie verschont, sie waren bis zur Schließung der letzten Schachanlage ein Hauptproblem in Stockheim.

Der Kohlenabbau in Stockheim wurde anfangs von privaten Bergbauunternehmern und Pächtern, von der Stadt Kronach und der fürstbischöflichen Hofkammer in Bamberg betrieben. Landesherr war der Fürstbischof von Bamberg, an den der Zehnt zu entrichten war. Um 1784 waren sieben und 1809 acht „Fundgruben“ in Betrieb, 1834 werden nur noch vier Steinkohlengruben erwähnt.

Im Jahre 1837 begann eine neue Ära für den Steinkohlenbergbau in Oberfranken und Thüringen. Der Geheime Finanzrat Christian von WEISS ließ bei Neuhaus die Gruben Sophie und Bernhard bis in einer Teufe von 62 Lachter (124 m) niederbringen. Damit wurde die Kohle erstmals im Tiefbau gewonnen. Die beiden Gruben wurden später in Henry und Emilienzeche umbenannt und mit dem Katharina Schacht bei Stockheim zu einem Betrieb zusammengefaßt, Besitzer waren Ch. von WEISS und sein Schwager J. von



Abb. 2: Katharina Schacht Stockheim mit Rasenhängebank und Kohlenbunker. Nach einem Brand 1974 wurde der Schacht demontiert. Das Zechengelände liegt ca. 400 m von der Grenze zu Thüringen/DDR entfernt

SWAINE. Durch Erbschaft wurde von SWAINE Alleinbesitzer, durch Kauf erwarb er zusätzlich fast alle Kohlengruben im Neuhaus-Stockheimer Revier.

In den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts erlebte der Stockheimer Bergbau einen großen wirtschaftlichen Aufschwung. Für die damals sich entwickelnde bayerische Eisenhüttenindustrie und für den Energiebedarf der Lokomotiven der neuen Eisenbahnlinien wie z. B. Lichtenfels–Hof war die Stockheimer Kohle sehr gefragt, vor allem wegen ihrer Frachtnähe. Aufgrund der wirtschaftlichen Bedeutung der Kohlevorkommen wurde des Rotliegende bei Neuhaus–Stockheim mit dem Kohlenflöz ab Mitte des vorigen Jahrhunderts in Bayern und Thüringen geologisch kartiert (GEINITZ 1865, GÜMBEL 1865) und durch verschiedene Spezialarbeiten untersucht.

Die schwierigen Flözverhältnisse und die erwähnte starke Wasserführung in den Gruben führten zu kleineren und größeren Grubenunfällen; Grubenbrände durch Selbstentzündung der Kohle waren an der Tagesordnung, es gab jedoch keine Schlagwetter. Am Karfreitag 1879 ereignete sich ein spektakuläres Grubenunglück im Maxschacht bei Stockheim. Durch einen Wassereinbruch auf der 54. Sohle und dem Zusammenbruch verschiedener Strecken wurden 12 Bergleute verschüttet. Durch eine dramatische Rettungsaktion – eine Umfahungsstrecke mußte damals von den Bergleuten noch per Hand getrieben werden – konnten alle Bergleute am Ostermontag den 14. April 1879 nach 4 Tagen unversehrt gerettet werden. Alle Geretteten gelobten eine Wallfahrt zur Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen bei Lichtenfels zu machen. Die Wallfahrt zu der 40 km entfernten berühmten Barockkirche machten die 12 Bergleute barfuß am 24. Mai 1879, ein Votivbild in der Mirakelkammer von Vierzehnheiligen erinnert an dieses Ereignis.

Durch die stürmische Entwicklung der Industrialisierung in Deutschland hielt die starke Nachfrage nach Stockheimer Kohle auch in der 2ten Hälfte des 19. Jahrhunderts an. Um die Jahrhundertwende war die Blütezeit des Stockheimer Bergbaues erreicht. Die

Förderung überstieg 50 000 t/Jahr bei einer Belegschaft von 415 Mann. Der Maxschacht war 1902 bis in einer Tiefe von 312 m abgeteuft worden, in diesem Jahr wurde auch eine Brikettfabrik errichtet. Durch den gesteigerten Abbau, vor allem in größeren Teufen, traten mehrere geologische und technische Probleme auf. Nach der Teufe zu verschlechterten sich die Flözmächtigkeiten und die Qualität der Kohle. Der Abbau wurde schwieriger und damit teurer, häufiger traten große Wassereinträge auf. Der Sophien-schacht ersoff 1902 und 1903 der Maxschacht. In beiden Schächten konnte erst nach Jahren die Kohleförderung wieder aufgenommen werden.

Im Jahre 1902 starb Richard von SWAIN, der Alleinbesitzer der meisten Gruben im Neuhaus-Stockheimer Revier. Seine Erben kümmerten sich sehr wenig um den Bergbau, obwohl gerade in dieser Zeit eine gute und umsichtige Führung der Kohlengruben dringend notwendig gewesen wäre. Der Bayerische Staat fühlte sich daher verpflichtet, einzugreifen; er wollte damit auch den gewinnbringenden Kohlenabbau in seine Hände bringen. Im Jahre 1908 kaufte er alle SWAINschen Kohlengruben unter sehr günstigen Bedingungen. Die Gruben sollten modernisiert und die Produktion wesentlich gesteigert werden. Die Gesamtplanung basierte u. a. auf einem geologischen Gutachten von Prof. KRUSCH, Berlin, der 1902 für Stockheim über 5 Millionen Tonnen Vorräte errechnet hatte. Diese Angaben reduzierte er einige Jahre später. Dies war aber nur ein Faktor neben anderen Schwierigkeiten die dazu führten, daß am 1. April 1911 die bayerische Staatsregierung die Schließung der Grube Stockheim beschloß. Vorausgegangen war ein forciert Grobabbau der Stockheimer Kohle und einige damit zusammenhängende Fehlplanungen und Fehlinvestitionen wie z. B. der Bau einer Kohlenwäsche. Die Strecken untertage wurden zweigleisig ausgebaut, zugleich aber ein fester Ausbau der Grundstrecken versäumt, so daß aufgrund des schlechten Gebirges ganze Strecken zu Bruch gingen. Flözbrände kamen nun häufiger vor, wobei ganze Abbaue stillgelegt werden mußten (HERRMANN 1956). Zwischen 1909 und 1910 wurden vier Kernbohrungen zur Erkundung neuer Vorräte niedergebracht. Sie trafen keine Kohle, es wurde bezweifelt, ob die negativen Ergebnisse stimmen. Man wollte mit den negativen Bohrungen einen weiteren Grund für die beabsichtigte Grubenschließung (HERRMANN 1956, ULLRICH 1980) haben. Dabei wurde sehr rigoros vorgegangen. Eine neu gebaute Kohlenwäsche und die Brikettfabrik wurden von Pionieren gesprengt, die Schächte zugefüllt, ohne die wertvollen Bergwerksausrüstungen zu retten. Die Schließung des Bergwerkes und damit die Vernichtung der in diesem Gebiet raren Arbeitsplätze wurde von der Bevölkerung mit großem Protest aufgenommen. Die Stockheimer Bergleute gaben jedoch nicht auf. Bereits 1912 wurde mit Unterstützung der Industrie und unter Mitwirkung der Gemeinde Stockheim eine neue Bergwerksgesellschaft gegründet, die den Charakter einer Genossenschaft hatte. Ab 1916 wurde in Stockheim wieder Kohle gefördert. Es wurde ein neuer Schacht abgeteuft, eine Brikettfabrik war geplant. Durch die Inflation in den zwanziger Jahren und die nachfolgende Wirtschaftskrise mußte das „Kohlenbergwerk Stockheim GmbH“ 1928 den Konkurs anmelden. Die Bergleute waren wieder arbeitslos. Sie gründeten unter Führung des Pfarrers von Neukenroth den „Bergbauverein St. Joseph“, der 1930 in die „Bergbaugenossenschaft Stockheim und Umgebung“ überging. Die Genossenschaft wollte den Bergbau wieder aufnehmen. Das dazu notwendige Kapital mußten die „Genossen“ durch Einzahlung von je 100 Reichsmark aufbringen. Für die arbeitslosen Bergleute war dies fast unmöglich, sie mußten z. T. ihre Häuser verpfänden, um diesen für sie hohen Betrag aufzubringen.

Im Jahre 1935 kam es mit Hilfe von Staat und neun Gemeinden zur Gründung der „Bergbaugesellschaft Stockheim/Ofr. mbH“. Der Bayerische Staat gab über die neun Gemeinden die finanziellen Mittel, um insgesamt $\frac{2}{3}$ der Gesellschaftsanteile zu erwerben,



Abb. 3: Betriebsgebäude des ehemaligen Steinkohlenbergwerkes Stockheim. Das Zechengebäude mit der Schwarz-weiß Kaue und den Steiger- und Direktionsbüros soll Zentrum eines zukünftigen Bergbaumuseums werden.

das restliche Drittel brachten die Bergleute über ihre Genossenschaft ein. Durch staatliche Förderungsmaßnahmen wurde der Ausbau der Grube verstärkt, aber nicht gesichert. Das Reichsamt für Bodenforschung versuchte 1938 durch zwei Kernbohrungen neue Kohlenvorräte zu erschließen, die Bohrergebnisse waren aber negativ.

Die Bergbauperiode von 1945 bis 1968

Von 1945 bis zur Währungsreform 1948 wurde die Stockheimer Kohle mittels Bezugscheinen bewirtschaftet und restlos als Hausbrand und in der oberfränkischen Industrie abgesetzt. Nach einem Rückgang des Kohlenabsatzes stieg die Kohlenproduktion bedingt durch die Koreakrise ruckartig an, sie erreichte 1952 mit rd. 90 000 t ihre höchste Förderung. Der Bayerische Staat stellte über die Gesellschaft zur Aufsuchung von Bodenschätzen (GAB) größere finanzielle Mittel für ein Bohrprogramm zur Erkundung neuer Kohlevorräte zur Verfügung. Die geologische Auswertung oblag dem Bayerischen Geologischen Landesamt, das zugleich eine Kartierung des kohlehaltigen Gebietes durchführen ließ (STEPHAN 1956). Die Kernbohrungen erfolgten hauptsächlich im Reitscher Becken östlich von Stockheim, wo weitere Kohlenvorräte nachgewiesen wurden, die eine längere Abbauperiode für Stockheim garantierten. Die Zukunft von Stockheim schien gesichert zu sein. Durch ausländische und inländische Konkurrenz kam es wieder zu Absatzschwierigkeiten. Am 18. März 1963 überschwemmte ein Wassereinbruch zwei Drittel der Grubenbaue, ein Bergmann wurde dabei getötet. Die Kohlenförderung ging sofort sehr stark zurück, die Gesellschaft machte auch noch 1965 erhebliche Verluste. In dieser Zeit begann der Ölboom, der die Kohlenkrise auslöste, dies war auch das Ende für Stockheim. Es konnte zwar hinausgezögert werden, die offizielle Schließung der Grube erfolgte im März 1968, anschließend begann die Verfüllung des 320 m tiefen Hauptschachtes.

Uransuche in der Kohle von 1969 bis 1971

Bei der Schließung der Grube wurden im Januar 1969 auf der 140-m-Sohle des Katharina Schachtes bei radiometrischen Testmessungen durch Bergdirektor HARTMANN, Leiter des Bergamtes Bayreuth, zwei radioaktive Anomalien festgestellt. Die weiteren Untersuchungen durch den Verf. ergaben, daß die Kohle im Bereich einer Störungszone Gehalte von 0,03 bis 0,46% Uran enthält. Die Bergbaugesellschaft Stockheim Ofr. mbH. beantragte daraufhin eine Konzession zur Aufsuchung von Uran und begann im Auftrag der Fa. Uranerzbergbau GmbH Bonn mit der Exploration auf Uran zuerst untertage später auch übertage. Trotz hoher Urangelhalte bis 10% war die Aufbereitung der uranhaltigen Kohle-Schiefer schwierig und damals nicht wirtschaftlich.

Ende 1971 wurden alle Uranarbeiten in Stockheim beendet. Ein Teil der Bergarbeiter war anschließend bei der Prospektion der Fa. Uranerzbergbau GmbH Bonn, im Schwarzwald und in Österreich eingesetzt, die Steiger von Stockheim waren als Urantechniker sogar in Togo und Tanzania tätig. Damit endete vorerst die sehr wechselhafte Geschichte des Stockheimer Kohlenbergbaues und seiner Bergleute. Über 225 Jahre lang haben mehrere Generationen von Bergleuten oft unter schwierigsten Bedingungen die heimische Kohle gewonnen und versucht, neue Rohstoffe aufzuschürfen.

Mit diesem Abriß über die Bergbaugeschichte von Stockheim sollen nicht nur die vielfachen Verdienste der Bergleute und der Bergbaugemeinde Stockheim gewürdigt werden, der Beitrag soll besonders auf die museale Bedeutung des ehemaligen Bergwerkes und die Notwendigkeit der Erhaltung der letzten Zeugen des Bergbaues als Bergbaumuseum für Nordbayern aufmerksam gemacht werden.

Literatur

- GEINITZ, H. B. (1865): Geologie der Steinkohlen, Bd. 1, 109–114.
- GÜMBEL, C. W. (1865): Berg- und Hüttenwesen in Oberfranken in „Bavaria“ Bd 3, 442.
- HERRMANN, R. (1956): Zur Geschichte des Neuhaus–Stockheimer Steinkohlenbergbaues, Zeitschr. f. angew. Geol. Jg. 2, H 11/12, 483–488.
- HERRMANN, R. (1957): Die stratigraphischen und tektonischen Verhältnisse des Stockheimer Beckens (Thüringische Seite) unter besonderer Berücksichtigung der Steinkohlenlagerstätte, Geologie Jg 2, H. 3, 328–329.
- JACOB, K. H. (1983): Technische Nutzbarmachung uranhaltiger Kohlen aus dem Stockheimer Rotliegendbecken, Zeitschr. d. Förderer d. Bergb. u. d. Hüttenw. a. d. TU Berlin e. V. Nr. 1 / 17 Jg. 1–11.
- KRUSCH, P. (1911): Über die Genesis des Stockheimer Steinkohlenflözes, Glückauf, 41, 1–7.
- LEUTWEIN, F. & RÖSLER, H. J. (1956): Geochemische Untersuchungen an paläozoischen und mesozoischen Kohlen Mittel- und Ostdeutschlands, Freiburger Forschungshefte C 19, 1–196.
- STEPHAN, W. (1956): Zur Geologie des Stockheimer Rotliegend Beckens, Geol. Bavarica, 27, 273–282.
- ULLRICH, O. (1980): Das Steinkohlenbergwerk Stockheim, Heimatkundl. Jb. d. Landkr. Kronach, 8, 1–104.
- ZIEHR, H. (1955): Radiometrische Untersuchungen im Rotliegenden von Stockheim, unver. Ber. Geol. Abt. d. BBI Schwandorf 1–5.
- ZIEHR H. (1957): Uranvorkommen in Bayern. Die Atomwirtschaft, 6, 193–196.